



Aus Freude am Lesen

Stockholm an einem kalten Wintertag: Der Anführer einer Rechtsradikalen-Gruppe wird von einem Pfeil tödlich getroffen. Kriminaltechniker Ulf Holtz übernimmt den Fall und findet schnell heraus, dass der Mörder gehinkt haben muss – ein Hinweis auf den verschollen geglaubten Sohn des Toten? Wie sich herausstellt, ist dieser nicht der Einzige, der ein Motiv hatte ...

Der zweite Fall für Ulf Holtz: forensische Abteilung der Stockholmer Kriminalpolizei; Witwer und Vater zweier erwachsener Töchter; gilt bei seinen Kollegen als Einzelgänger, einer, der verbissen an seinen Routinen festhält und penibel jeder noch so kleinen Spur nachgeht.

VARG GYLLANDER, 1964 in Skåne geboren, ist in seiner Kindheit und Jugend oft umgezogen, sein Vater war Kapitän eines Öltankers. Gyllander versuchte sich später unter anderem als Lehrer, Offizier der Marine und Koch. Schließlich besuchte er eine Journalistenschule und arbeitete anschließend zwei Jahre als Redakteur bei *Norrköpings Tidningar*. In der Nachrichtenagentur TT war er als Kollege von Stieg Larsson tätig. Heute ist er Pressesprecher der schwedischen Kriminalpolizei und wohnt mit seiner Frau und zwei Söhnen auf einer Insel nahe Stockholm. Die Krimiserie um den genialen aber introvertierten Kriminaltechniker Ulf Holtz stürmte in Schweden die Bestsellerlisten.

VARG GYLLANDER BEI BTB

Der lächelnde Mörder. Roman (74146)

Varg Gyllander

Eiskalte Rache

Roman

*Aus dem Schwedischen von
Holger Wolandt und Lotta Rügger*

btb

Die schwedische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»Bara betydelsefulla dör« bei Bra Böcker, Malmö.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *PamoHouse*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Oktober 2011

Copyright © 2010 by Varg Gyllander

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011

by btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Published by agreement with Grand Agency

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: plainpicture/Mira

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

SL · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74264-6

www.btb-verlag.de

Für meine Kinder

Die Kälte drang durch die dicken Sohlen. Er stampfte ein paar Mal fest auf. Die kalte, feuchte Luft war durch seine vielen Kleiderschichten gesickert. Zwei dünne T-Shirts, einen Islandpullover, eine moosgrüne Kapuzenjacke und einen gefütterten, dunkelblauen Mantel. Er wünschte, er könnte auf der Stelle hüpfen, um die Blutzirkulation anzukurbeln, aber das ging nicht. Stattdessen trat er von einem Fuß auf den anderen und bewegte die Schultern auf und ab. Unbeholfene Versuche, wieder warm zu werden. Recht schnell gab er auf. Er kapitulierte vor der Kälte und richtete seine Aufmerksamkeit auf den großen Platz ein paar Hundert Meter vor ihm.

Die Rufe der Demonstranten erreichten ihn fetzenweise und wurden zeitweilig von Gebell übertönt. Mit gefletschten Zähnen zerrten die Hunde an den Leinen und warfen sich der Menschenmasse entgegen, die zurückwich, nur um im nächsten Augenblick wieder wie eine Naturkraft auf die Tiere und die behelmten Hundeführer zuströmen.

»Keine Nazis auf unseren Straßen! Keine Nazis auf unseren Straßen!«

Hohe, wütende Mädchenstimmen, die langsam heiser wurden, und die Stimmen pubertierender Jungen im Falsett.

Die Polizei hielt Abstand, stand in Grüppchen. Fünf berittene Polizisten gab es auch. Die Pferde scharrten unruhig mit den Hufen. Der Atem stand ihnen wie Rauch vor den Nüstern.

Alle warteten. Nur die Hundeführer unternahmen ab und zu einen Ausfall Richtung Menschenmenge.

»Bullenschweine, verdammte Faschisten! Ihr Schweine, ihr verdammten Schweine ...«

Die Worte drangen in dem kalten, fast windstillen Abend deutlich zu ihm herüber. Er kehrte an die Stelle unterhalb des Weges zurück, die er sich zum Warten ausgesucht hatte, und versuchte nochmals stampfend, die Blutzirkulation in Gang zu bringen. Der Schnee knirschte unter seinen Sohlen. Sein Atem kondensierte in der Luft, und er fragte sich, warum es so lange dauerte. Vielleicht warteten sie darauf, dass die Polizei die Situation im Griff hatte. Vielleicht wollten sie eine Konfrontation vermeiden.

Jedenfalls an einem Tag wie diesem.

Mit Mühe drehte er den Arm, aber seine Uhr war in den Ärmel gerutscht, so dass er die Zeiger nicht sehen konnte. Er atmete schwer und sah sich nach einem Platz zum Hinsetzen um. Nachdem er ein paar Meter in beide Richtungen gegangen war, musste er einsehen, dass der Waldrand unterhalb des Weges damit nicht aufwarten konnte. Er wollte aber auch nicht weiter weggehen, um ihr Kommen nicht zu versäumen.

Müdigkeit überkam ihn. Er hatte jetzt schon lange gewartet.

Ohne dass er etwas gesehen hätte, spürte er plötzlich eine Veränderung. Vielleicht war es das Geräusch, das ihn veranlasste, sich mühsam durch den verschneiten Graben zum Weg hochzuarbeiten. Sie waren jetzt noch zahlreicher, und die Furcht vor den Hunden schien nachgelassen zu haben oder wurde von dem Adrenalin und dem Gruppenzwang unterdrückt. Die Polizisten, die vor einigen Minuten noch abgewartet hatten, erweckten jetzt einen ganz anderen Eindruck. Er sah an ihrer Körpersprache, wie sie sich auf den Kampf vorbereiteten. Sie reckten sich und spannten ihre Muskeln an. Die Veränderung war deutlich. Obwohl die aufwändige Ausrüs-

tung ihre Körper verbarg. Dunkle Kleidung, schwere Stiefel, Helme mit zerkratztem Visier. Und ebenso zerkratzte Schilde aus gehärtetem Plastik. Er streckte sich, um mehr sehen zu können.

Die Sprechchöre waren jetzt synchroner.

»Keine Nazis auf unseren Straßen! Keine Nazis auf unseren Straßen!«

Der Lebensmittelladen am Platz war geschlossen, die Fenster mit Pressspanplatten abgedeckt. Der große Platz davor war nur teilweise erleuchtet, und die Menschenmasse war in die Dunkelheit Richtung Absperrung zurückgedrängt worden. Das Licht der Straßenlaternen wurde von den weißen Helmen der Polizisten zurückgeworfen. Die schwarzen Zahlen, mit deren Hilfe sich die Beamten unterscheiden ließen, waren deutlich zu sehen. Eine Straßenlaterne schien plötzlich zu explodieren. Glas regnete auf ein paar Beamte, die etwas abseits standen, herab. Er sah, wie sie erstaunt zur dunklen Lampe hochschauten. Auf der Erde funkelten die Glasscherben im Schein der noch unbeschädigten Laternen. Ein einhelliger Schrei erhob sich aus Hunderten von Kehlen zum Himmel, als die nächste Laterne mit einem perfekt gezielten Steinwurf zerschmettert wurde. Die Polizisten blickten verwirrt auf die Laterne. Dann sahen sie sich an. Ein schwarzer Einsatzwagen ließ in dem Augenblick, in dem einer der Beamten seinen Kollegen etwas zurief, den Motor aufheulen.

Er konnte die Worte nicht verstehen, aber ihm war klar, dass die Beamten das Geschrei, den Spott und die Schmähungen langsam satt hatten. Vielleicht waren sie schon so provoziert worden, dass es kein Zurück mehr gab. Bald würden sie ihren Glauben an den Dialog verlieren und zur Handlung schreiten. Es war nur noch eine Frage der Zeit.

Er hörte den Hubschrauber, bevor er ihn sah.

Das pulsierende Dröhnen näherte sich, ein weißer Scheinwerferkegel huschte über die Erde und die johlenden Menschenmassen. Ein Beamter, der weder Helm noch Mütze trug, stieg aus dem schwarzen Einsatzwagen und trat auf einen Hundeführer zu. Er beugte sich vor, hielt eine Hand an den Mund und sprach dem Kollegen direkt ins Ohr. Dieser nickte, drehte sich um, rief den anderen etwas zu. Die Polizisten nahmen wie ein römisches Heer mit erhobenen Schilden Aufstellung.

Das Johlen der Menschenmenge wurde lauter.

Ein Stein prallte gegen einen der Schilde, dann noch einer, und bald war der Himmel voller Steine und Flaschen. Eine Mülltonne flog durch die Luft und traf zwei Beamte, die die Bedrohung nicht bemerkt hatten. Sie stürzten, waren aber rasch und sehr wütend wieder auf den Füßen.

Er hatte den Eindruck, das Gejohle steigere sich, als sich die Polizisten in Bewegung setzten. Trotz der eisigen Kälte wurde ihm warm im Gesicht, während sich sein Puls vor Aufregung beschleunigte. Einen Augenblick lang vergaß er die Schmerzen.

Ein kleiner heller Fleck bewegte sich durch die Dunkelheit und zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Er erkannte, was es war, kurz bevor die brennende, mit Benzin gefüllte Flasche auf der Erde auftraf. Nur wenige Meter vor den Polizisten züngelten die Flammen. Ein Raunen ging durch die Menge, die nun gegen das mehrere hundert Meter lange Absperrgitter zurückgedrängt wurde. Plötzlich wirkte es, als würden die Polizisten von einer gemeinsamen Wut gepackt. Das brennende Benzin und die fliegende Mülltonne waren wie das Signal zum Angriff gewesen. Mit lauten Schreien rannten sie in die Menschenmenge. Die Schlagstöcke wurden mit routinierten Bewegungen ausgefahren, voller Wut erhoben und wahllos auf Arme, Beine und Köpfe losgelassen.

Die Hunde wurden von den Leinen gelassen.

Sie stürzten sich auf jene, die sich am weitesten vorge-
wagt hatten. Ein Mädchen mit einem schwarzen Palästinensertuch schrie verängstigt, als ein Hund sie zu Boden riss. Sie hatte seine Schnauze nur wenige Zentimeter vor ihrem Gesicht. Das Gebell steckte die anderen Hunde an. Das weiße Licht des Helikopters tanzte über den Kampfplatz. Von seinem Aussichtspunkt am Wegrand sah er, wie die Leute fielen. Einer nach dem anderen. Der kalte, festgetretene Schnee füllte sich mit Liegenden. Ein junger Mann in grüner Militärlacke, das Gesicht von einer schwarzen Kapuze verborgen, versuchte aufzustehen. Ein Polizist, der breitbeinig über ihm stand, schlug ihm brutal die Faust ins Gesicht. Obwohl er so weit entfernt war, konnte er die leuchtenden Augen der Polizisten sehen, die ihre Schilde beiseitegeworfen hatten und sich mit den Fäusten durch das Gewirr junger Menschen vorarbeiteten.

Der Hubschrauber legte sich auf die Seite und entfernte sich rasch. Weiße Schneewolken wirbelten auf.

Plötzlich wurde es still.

Er musste an ein Schlachtfeld denken, das er im Kino gesehen hatte. Die plötzliche Stille, die entsteht, wenn alle auf einmal einsehen, dass die Schlacht entweder gewonnen oder verloren ist. Der Augenblick, in dem das Geschrei von Stille und Klagen abgelöst wird.

Als die Polizisten damit begannen, die jungen Demonstranten an der schmutzgelben, fliesenverkleideten Wand vor dem U-Bahnhof aufzustellen, und die gemieteten Busse zum Abtransport heranrollten, hatte er bereits das Interesse verloren. Methodisch wurden Leibesvisitationen vorgenommen, die Demonstranten wurden fotografiert, mussten sich ausweisen und wurden dann in die Busse verladen. Der Kampfwille

war gebrochen. Einige wurden in Krankenwagen abtransportiert, während sich die Polizisten hinter einer Reihe von Einsatzfahrzeugen ausruhten. Er hörte Gelächter aus der Ferne. Die Polizisten versuchten, ihre Angst hinter sich zu lassen, während der Adrenalinspiegel langsam auf ein normales Niveau sank und sie mit Wasserflaschen ihren Durst löschten. Nach einer halben Stunde waren keine Demonstranten mehr auf dem Platz. Die Zahl der Polizisten blieb jedoch unverändert. Die Hunde standen abwartend aufgereiht, nachdem man ihnen Wasser gegeben und sie gelobt hatte.

Auf einem Parkplatz etwa hundert Meter vom Platz entfernt hatten sich die Journalisten versammelt, zumindest jene, die so klug gewesen waren, Abstand zu wahren, und die deswegen die Demonstration hatten mitverfolgen können. Einige ihrer Kollegen, die den Ausschreitungen zu nahe gekommen waren, hatten den Demonstranten trotz heftigstem Gefuchtel mit Presseausweisen in den Bussen, die weit ins Land fuhren, Gesellschaft leisten müssen.

Er beschloss, doch noch irgendwo einen Platz zu suchen, wo er sitzen konnte. Nachdem er sich eine Weile umgesehen hatte, fand er einen Felsblock am Rand des Grabens. Dort ließ er sich auf einer Zeitung, die er in einem Mülleimer in der Nähe gefunden hatte, nieder. Die Zeitung war dünn, deswegen drang die Kälte trotzdem durch seinen Mantel, aber das war besser als nichts, und er konnte ohnehin nicht mehr stehen. Er hatte keine Kraft mehr und Angst, dass er es nicht bis zum Schluss durchstehen würde. Vielleicht hoffte er es sogar. Er rieb sich die gefühllose Haut seiner Wange und dachte darüber nach, was geschehen würde.

Als der Lichtschein nach einer weiteren halben Stunde endlich auftauchte, erinnerte ihn das an die Vergangenheit. Ein Feuerschein vor dem schwarzen Himmel. Es sah aus wie das

Nordlicht, das er während seiner Reisen, von denen er jetzt nur noch träumen konnte, gesehen hatte. Langsam wurde der Lichtschein heller, und taktfeste Trommelschläge waren zu ahnen.

Die Polizisten nahmen erneut Aufstellung. Einige warfen ihre Pappbecher weg. Es dampfte, als der heiße Kaffee auf die Erde lief.

Sie machten sich bereit. Sie setzten ihre Helme auf, aber die Visiere blieben geöffnet. Ihre Schilde ließen sie stehen. Sie schienen es nicht eilig zu haben.

Das Licht der vielen Fackeln wurde heller und das Schlagen der Trommeln lauter, je näher sie kamen. Die Reihen waren dicht, und die Fackeln schienen kein Ende zu nehmen. Er fand, dass das Polizeiauto mit eingeschaltetem Blaulicht, das vor den Leuten mit den flammenden Fackeln herfuhr, unpassend aussah.

Abgesehen von dem rhythmischen, dumpfen Trommelschlag war es fast vollkommen still, auf dem Parkplatz allerdings begannen sich jetzt die Journalisten wie Rennpferde vor dem Start zu regen. Einige Fernsehkameras liefen an, und grelle Scheinwerfer warfen funkelnde Lichtstrahlen auf den Polizeiwagen und den scheinbar endlosen Zug. Ein halbes Dutzend Polizisten bemerkte, was auf dem Parkplatz los war, und reihte sich rasch vor den Journalisten auf, damit diese auf dem ihnen zugewiesenen Platz blieben. Ein Beamter in einer gelben Weste mit dem Wort »PRESS« auf dem Rücken versuchte offenbar, mit ihnen zu verhandeln, hatte aber keinen sonderlichen Erfolg.

Er hörte trotz des großen Abstands ihr Fluchen und sah, wie sich einige vom Parkplatz entfernten und in der Dunkelheit verschwanden. Er fragte sich, wohin sie gingen und wo sie wohl in den nächsten Stunden auftauchen würden, schüt-

telte diese Sorge dann jedoch ab und wandte seinen Blick wieder zur Bühne auf dem Platz. Er versuchte, die Zahl der Menschen, die sich dort versammelt hatten, zu schätzen. Sie schritten in Viererreihen mit einem Abstand von einem Meter in perfekter Formation einher. Schweigend und mit einer Fackel in der Hand. Viele Hundert, vielleicht Tausende. Junge Männer in grünen oder schwarzen, glänzenden Bomberjacken. Das Geräusch ihrer Schritte wurde vom Schnee gedämpft. Nur die Trommeln waren zu hören und manchmal das Knurren der kräftigen, geifernden Hunde, die von ihren Besitzern, den Männern in den glänzenden Jacken, an kurzen Leinen gehalten wurden.

Er spürte wieder die Kälte und wünschte, etwas Warmes zum Trinken mitgebracht zu haben. Seine Hände waren eiskalt, obwohl sie in dicken Handschuhen steckten. Immer wieder zog er die Schultern hoch, der aussichtslose Versuch, Wärme zu erzeugen. Jetzt sah er, dass in dem Zug auch junge Frauen mitmarschierten. Auch sie trugen grüne Jacken und bewegten sich mit derselben Präzision. Ihr langes blondes Haar verriet sie jedoch. Die Männer hatten fast alle sehr kurzes Haar und trugen keine Kopfbedeckung.

Je näher sie kamen, desto deutlicher waren ihre Gesichtszüge zu erkennen. Alle waren jung, und er meinte in ihnen eine aufgestaute Wut zu erkennen. Die Kälte schien ihnen nichts auszumachen. Sie marschierten einfach, schweigend und zielbewusst. Der Atem stand ihnen vor dem Mund, die Wangen und Nasen waren von der Kälte gerötet. Das Licht der Fackeln flackerte, obwohl es fast windstill war. Die Kälte hüllte sie ein, und ihre dunklen Kleider wirkten vor dem weißen, verschneiten Hintergrund fast noch dunkler, als sie es in Wirklichkeit waren. Immer wieder wurden die Reihen wie ein Akkordeon zusammengedrückt, und sie mussten auf der Stelle

marschieren, um nicht mit der Viererreihe davor zu kollidieren. Sie waren jetzt so nahe, dass er ihre verärgerten Mienen sehen konnte, als die perfekte Marschformation abgebremst wurde, als sei es eine Schande, dass nicht alle im Gleichschritt marschierten und dem Takt der Trommeln folgten. Er machte sich so klein wie möglich und zog den Schal vor das Gesicht, während ihn die Spitze des Marsches in nur wenigen Metern Entfernung passierte. Er folgte ihnen mit dem Blick. Die vier vordersten Marschierenden waren identisch gekleidet und etwas älter als jene, die ihnen folgten. Verbissen marschierten sie voraus und wiesen den Weg. Ihnen folgten die Bannerträger. Vier Fahnen, vier verschiedene, aber ähnliche Fahnen mit weißem Rahmen, rotem Grund und schwarzem Symbol.

Ein Grüppchen aus vier oder fünf Personen eilte neben der Spitze her. Sie waren bedeutend besser gekleidet als die meisten anderen und fotografierten die Verbissenen aus verschiedenen Perspektiven. Zwei liefen rückwärts. Er vermutete, dass es die Fotografen der Zeitungen waren. Einige Polizisten in Zivil schlenderten in gebührendem Abstand neben den Marschierenden her. Der Schein der Fackeln wurde zurückgeworfen von ihren gelben Westen, auf deren Rücken »Polizei« stand. Eine Polizistin näherte sich ihm von der Seite.

Er stand auf und erstarrte, als er realisierte, dass er sich nirgends verstecken konnte. Sein dunkler Mantel hob sich deutlich von dem Schnee und den schneebedeckten Zweigen um ihn herum ab. Er zögerte. Weglaufen oder stehen bleiben? Die Polizistin, die sich auf die schweigenden Männer und Frauen mit den Fackeln in den Händen konzentrierte, kam immer näher. Er wollte nicht gesehen werden, denn er hatte keine Erklärung dafür, warum er dort im Graben stand. Rasch drehte er sich zu einem Baum um und kehrte der Polizistin, die nur noch ein paar Meter von ihm entfernt war, dabei den Rücken

zu. Er hielt die Hände vor den Schritt. Die Polizistin bemerkte ihn, schaute kurz in seine Richtung und ging weiter.

Sein Herz klopfte. Er bekam kaum noch Luft. Langsam wandte er sich in die Richtung um, die die Polizistin eingeschlagen hatte, sah aber nur noch ihren Rücken. Die gelbe Weste mit dem Wort »Polizei« verschwand, und er beschloss, dass es an der Zeit war aufzubrechen. Er zog seinen dicken, schwarzen Schal hoch und verdeckte den Großteil seines Gesichts. Es kribbelte in seinem Bein, und er rieb sich unter dem Schal über die Haut, um die Durchblutung anzuregen. Dann kletterte er mit Mühe mit seinem Rucksack wieder auf den Weg. Er blickte nach links, um zu sehen, ob die Kolonne irgendwo ein Ende nahm, doch die Reihe der Fackeln erstreckte sich über sein gesamtes Gesichtsfeld. Einige der jungen Männer betrachteten ihn ausdruckslos, als sie vorbeigingen. Niemand sagte etwas. Jetzt sah er, dass auch noch andere die Marschroute säumten und die Vorbeimarschierenden beobachteten. Überwiegend Junge, aber auch Ältere mit wütenden, verzweifelten Gesichtern. Einige mit Hunden. Ein älterer Mann in Begleitung einer Frau schrie etwas und drohte mit der Faust, aber niemanden schien das zu kümmern. Seine Worte trafen auf taube Ohren. Die Frau sah aus, als schämte sie sich seiner.

An der Marschroute lagen nur wenige Häuser, nirgends brannte Licht. Er dachte an die Leute, die dort wohnten. Vor seinem inneren Auge sah er Familien beim Abendessen, die sich über die Ereignisse des Tages unterhielten. Kinder schrien und wollten nicht aufessen. Das Kinderprogramm im Fernsehen würde gleich beginnen, Teenager hörten in ihren Zimmern Musik oder machten Hausaufgaben. Von diesem Alltag konnte er jedoch nichts erkennen. Es hatte den Anschein, als sei niemand zu Hause, als hätten die Menschen an diesem kal-

ten und dunklen Winterabend, an dem etliche Hundert beschlossen hatten, auf ihren Straßen zu marschieren, das Weite gesucht.

Er folgte der Straße, bog dann aber nach weniger als hundert Metern auf einen Fahrradweg ab. Dieser war geräumt, aber nicht gestreut. Seine Stiefel fanden nur wenig Halt, und er bewegte sich angestrengt und fahrig. Er hatte es jedoch zu eilig, um auf die Schmerzen zu achten. Die Zeit wurde allmählich knapp.

Hinter ihm verklang das Trommeln, während er sich mühsam weiterkämpfte. Er war müde, unendlich müde. Dank der Anstrengung fror er nicht mehr, und nach einigen hundert Metern einer langen Steigung des erleuchteten, aber menschenleeren Radwegs zog er den Reißverschluss am Hals nach unten und schob den Schal etwas beiseite. Er nahm auch die schwarze Strickmütze ab. Sein halblanges, aber ordentlich geschnittenes Haar war schweißnass, und er spürte, wie rasch sich seine Haut abkühlte. Er holte ein paar Mal tief Luft durch die Nase und sah sich nach einer Stelle zum Ausruhen um, erblickte aber nichts, was seinen Wünschen entsprach. Einige Minuten später, nachdem er sich etwas abgekühlt hatte, zog er den Schal wieder hoch und schloss den Reißverschluss. Dann setzte er auch die Mütze wieder auf und ging, die Tasche in der einen Hand, weiter. Diese fühlte sich immer schwerer an, aber seine eigenen Entbehrungen spielten im Augenblick keine Rolle.

Bald würde er dort sein.

Die vier Männer, die ganz vorne marschierten, hielten ein gleichmäßiges Tempo. Sie wussten, dass hinter ihnen mehrere Hundert ihrer Gesinnungsgenossen kamen, die von derselben Wut und Entschlossenheit durchdrungen waren. Einer der

vier, Styrbjörn Midvinter, war euphorisch. Das Gefühl, alle diese jungen Männer und Frauen anzuführen, war überwältigend. Styrbjörn Midvinter gab sich seinen Erinnerungen hin. In den ersten Jahren war es etwas zäh gewesen. Zu viele Leute hatten unterschiedliche Ziele verfolgt, aber jetzt waren alle internen Streitigkeiten beigelegt. Es war ihm geglückt, die Bewegung an die Spitze zu bringen, und mit Hilfe von List und Sturheit hatte er dann noch das Kommando über den jährlichen Marsch übernommen.

Auch die Stiftung war sein Werk.

Du Zuwendungen wurden von Jahr zu Jahr reichlicher. Geld von Bruderorganisationen in Russland, Lateinamerika und Südeuropa floss in die Kasse der Stiftung. Das Geld war nötig, um den jährlichen Marsch organisieren zu können, der dem Andenken eines ermordeten Teenagers gewidmet war, aber das Geld war auch nötig, damit er selbst sein Ziel erreichen würde.

Eine junge Frau hatte auf einer Straßenkreuzung unweit des Sportplatzes in dem kleinen Ort bei einer Auseinandersetzung Jugendlicher aus der Gegend ihr Leben verloren. Ehe sie mit mehreren Messerstichen getötet worden war, hatte ihr der Anführer der Gang mit dem Messer das Wort »Nazihure« auf die Stirn geritzt.

Die jungen Mörder waren Styrbjörn Midvinters Meinung nach glimpflich davongekommen. Politiker und Meinungsmacher hatten beschlossen, den Kopf einzuziehen, statt zu verurteilen. Aber der Mord und die unklare Haltung der Politiker waren Midvinter sehr gelegen gekommen.

Dieser Mord war ein Geschenk des Himmels gewesen, eines Himmels, an den er sonst keine höheren Erwartungen stellte. Mit jedem Jahr nahm die Zahl der Sympathisanten zu, und der Marsch war der größte und wichtigste der westlichen

Welt geworden. Seit dem Krieg vor einem halben Jahrhundert waren nicht mehr so viele Nazis für eine gemeinsame Sache auf die Straße gegangen.

Erst jetzt wieder, in dem kleinen Ort Stjerneby, der an der Endstation einer U-Bahnlinie lag.

Endlich war er da. Er keuchte, und die Schmerzen waren durchdringend, aber er war am Ziel und glaubte, genügend Zeit zu haben, nachdem er die anstrengende Abkürzung benutzt hatte. An der einen Längsseite des Fußballplatzes, genau außerhalb des Lichtscheins der orangefarbenen Scheinwerfer, die ein warmes Licht auf die Fläche warfen, sah er einen Lastwagen mit Lautsprechern auf der Ladefläche. Einige schwarzgekleidete Leute standen neben und auf dem Lastwagen. Einer von ihnen klopfte auf ein Mikrofon. Das dumpfe Geräusch drang zu ihm, obwohl er weit von dem Lastwagen und den aufgetürmten Lautsprechern entfernt war. Nachdem der Mann den Klang überprüft hatte, sprang er von der Ladefläche.

Ein weißer Scheinwerfer flammte auf, und die provisorische Bühne der Ladefläche badete im Licht. Die Schwarzgekleideten bauten sich vor dem Lastwagen auf und warteten. Ihm war klar, dass sie bereit waren.

Aber das war er ebenfalls. Das Warten war bald vorüber. Er richtete seinen Blick auf die Kurve, an der die Blaulichter aus der Dunkelheit auftauchten. Dahinter das Flackern, das ihn an das Nordlicht erinnerte.

Styrbjörn Midvinter verlangsamte seinen Schritt, als er sich dem Fußballplatz näherte. Das Polizeiauto, das vor ihm hergefahren war, beschleunigte, bog links ab und blieb wenig später mit ausgeschaltetem Blaulicht stehen. Styrbjörn Midvin-

ter warf einen Blick auf die drei Mitmarschierenden in seiner Reihe. Stolz und selbstbewusst schritten sie neben ihm her.

Aber vollkommen unwissend.

Es amüsierte ihn, er trug jedoch eine ernste Miene zur Schau. Einer der Schwarzgekleideten neben dem Lastwagen kam ihm entgegen und überreichte ihm Blumen, die er mit einem würdevollen Nicken entgegennahm. Er ging noch ein paar Schritte weiter, dann hielten er und die anderen drei inne. Wie eine schwache Welle breitete sich die Verlangsamung in den Reihen nach hinten aus, dann blieben sämtliche Marschierenden stehen.

Die Trommeln verstummten. Tausend Fackeln brannten, die Stille war kompakt.

Styrbjörn Midvinter wartete des Effektes wegen eine halbe Minute, trat dann drei Schritte vor, kniete nieder und legte die Blumen neben ein weißes Holzkreuz, das man für den Anlass in die Erde gerammt hatte. Er drehte sich zu den vier Fahnenträgern um und gab ihnen ein kaum sichtbares Zeichen. Mit geübten Schritten traten sie auf das Kreuz zu und steckten die Fahnen mit beiden Händen in die Halterungen, die im Halbkreis hinter dem Kreuz standen. Anschließend traten die Fahnenträger beiseite, um Styrbjörn Midvinter und sein Gefolge vorzulassen, die ihre Schritte zu dem Lastwagen lenkten, der ein Stück weit entfernt stand.

Reihe um Reihe defilierte an dem weißen Kreuz vorbei. Die Marschierenden blieben davor stehen und neigten ehrfürchtig den Kopf. Er sah, dass einige Blumen niederlegten, andere Briefe und einige wenige Kränze. Dann löschten sie ihre Fackeln in einer Tonne mit Wasser und gingen zu dem erleuchteten Platz weiter.

Es dauerte gut und gerne eine halbe Stunde, bis das Ende

des Fackelzugs in Sicht kam. In dieser Zeit füllte sich der Fußballplatz mit Teilnehmern. Von seinem Aussichtspunkt aus sah er, dass sich die Stimmung veränderte, je mehr dort eintrafen.

Sie wirkte auf ihn fast ausgelassen.

Nachdem so gut wie alle das weiße Kreuz passiert hatten, war das Gemurmel auf dem Fußballplatz angeschwollen. Dann ertönte plötzlich Musik aus den Lautsprechern auf dem Lastwagen. Keine sonderlich passende Musik für eine Gedenkveranstaltung, fand er.

Das lange Warten hatte ihm gutgetan, obwohl er fror. Er fühlte sich weniger müde. Sein Kopf war klar, und seine Gedanken waren scharf. Er war bereit.

Die Musik verstummte, und Styrbjörn Midvinter erklimm geschmeidig die Ladefläche des Lastwagens. Er griff wie selbstverständlich zum Mikrofon und baute sich breitbeinig vor einer Fahne mit weißem Rahmen, rotem Grund und einem schwarzen Symbol in der Mitte auf.

»Brüder!«

Das Gemurmel verebbte, und alle wandten sich der provisorischen Bühne zu.

»Brüder! Wir haben uns heute hier versammelt, um eine Freundin zu betrauern, die nicht mehr bei uns ist, und ihrer Familie unsere Solidarität zu demonstrieren. Aber wir haben uns auch versammelt, um unseren Hass auf die Leute zu demonstrieren, die dieses abscheuliche Verbrechen begangen haben, und auf die Leute, die unser Land verraten haben.«

Er sprach langsam und mit Nachdruck, und jedes Wort erreichte die Teilnehmer.

Als sich Styrbjörn Midvinter sicher war, die ungeteilte Aufmerksamkeit aller zu haben, gab er jemandem, der im Ver-

borgenen hinter dem Lastwagen stand, ein Zeichen. Die Schweinwerfer, die die Bühne erleuchteten, erloschen, und eine nervöse, erwartungsvolle Stille machte sich breit.

Erst ein greller, weißer Lichtschein, dann ein warmes, gelbes Flackern.

Als das Feuer zur Ruhe gekommen war, zeichnete sich ein Muster ab.

Ein brennender Kreis umgab in der Dunkelheit das Symbol.

Styrbjörn Midvinter war nur noch als Umriss vor dem brennenden Hintergrund zu sehen. Langsam hob er den rechten Arm zum Himmel. Die Handfläche war nach unten gerichtet.

Die Stille war ohrenbetäubend, aber nach ein paar langen Sekunden war irgendwo aus der Menge ein vorsichtiges »Heil« zu hören.

Und dann noch eines.

Und ein weiteres.

Bald hoben sich über tausend Arme zum Himmel, und ein einstimmiges »Heil« aus tausend Mündern hallte über den Platz und weit in die kalte Winternacht.

Styrbjörn Midvinter blickte über die Menge hinweg und lächelte.

Dann starb er.

Ulf Holtz betrachtete verärgert seine Finger, die von der Druckerschwärze verfärbt waren. Er stand vom Küchentisch auf, ließ ein paar Tropfen Spülmittel auf die Hände tropfen und wusch sie unter laufendem Wasser ab. Dann kehrte er zu seiner aufgeschlagen auf dem Tisch liegenden Zeitung zurück. Er überflog die Todesanzeigen und sortierte routiniert alle Verstorbenen aus, die älter waren als er. Es blieben zwei übrig, die einen allzu frühen Tod gestorben waren. Er hatte erst die eine Anzeige gelesen, als das Telefon klingelte. Ulf Holtz schaute auf die Uhr und fragte sich etwas verärgert, wer so spät noch anrief. Es war fast neun Uhr abends. Nach fünfmaligem Klingeln konnte er das Telefon dann nicht länger ignorieren.

»Ja, Holtz«, sagte er, allerdings etwas freundlicher, als er es erst vorgehabt hatte. Er hörte der Person am anderen Ende kurz zu.

»Unglaublich. Ich komme sofort.« Er legte auf.

Einige Sekunden lang dachte er darüber nach, ob er seine Kollegin von der Forensischen Abteilung, Pia Levin, anrufen sollte, beschloss aber, es bleiben zu lassen. Wenn es sich so verhielt, wie von Ellen Brandt am Telefon beschrieben, dann würde er sie ohnehin später verständigen müssen. Es war von Vorteil, wenn sie dann ausgeschlafen war.

Er ging ins Schlafzimmer und holte einen dicken, roten Pullover, der ordentlich zusammengefaltet auf dem Bett lag, und zog ihn an. Dann betrachtete er sich im Spiegel an der



Varg Gyllander

Eiskalte Rache

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74264-6

btb

Erscheinungstermin: September 2011

Die Toten verzeihen nicht...

Stockholm an einem kalten Wintertag: Der Anführer einer Rechtsradikalen-Gruppe wird von einem Pfeil tödlich getroffen. Kriminaltechniker Ulf Holtz übernimmt den Fall und findet schnell heraus, dass der Mörder gehinkt haben muss – ein Hinweis auf den verschollen geglaubten Sohn des Toten?